

Der Mensch entwickelt sich immer

Im Gespräch: Prof. Dr. Karl-Friedrich Wessel, Ute Kirov und Stefan Knobel

Im Jahr 2015 ist Karl-Friedrich Wessels Buch «Der ganze Mensch. Eine Einführung in die Humanontogenetik» erschienen. Dieses 700-seitige Werk ist eine faszinierende Synthese der Forschungsarbeit der letzten dreißig Jahre des Interdisziplinären Instituts für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik der Humboldt Universität in Berlin. Es fasziniert unter anderem deshalb, weil damit eine Grundlage für ein zukunftsweisendes Verständnis des Menschen als «Entwicklungswesen» gelegt wird.

Knobel: Herr Wessel, Sie haben das Buch «Der ganze Mensch» anlässlich Ihres achtzigsten Geburtstages veröffentlicht. Wie war das Echo?

Wessel: Unterschiedlich. Meine Freunde und Freundinnen freuen sich darüber, dass ich endlich eine umfassende Monografie zur Humanontogenetik abschließen konnte. Positive Reaktionen von KollegInnen halten sich in Grenzen. Ich zähle zu den «Alten und Machtlosen», machtlos in vielerlei Hinsicht. Hinzu kommt, dass meine Arbeit interdisziplinär angelegt ist. Wer viele anspricht, erreicht am Ende niemanden, jedenfalls nicht spontan und unmittelbar.

Kirov: Vielleicht haben Sie Ihre KollegInnen nicht in einer sensiblen Phase angetroffen?

Wessel: (lacht) Kann sein. Nun, Sie sprechen eines der wichtigen Themen meines Buches an. Die Humanontogenetik geht davon aus, dass das menschliche Leben ein immerwährender Entwicklungsprozess ist, der sich durch eine Folge von sensiblen Phasen realisiert. Offensichtlich unterliegt die individuelle Entwicklung einem diskontinuierlichen Prozess. Es gibt Phasen, in denen das menschliche Individuum für keine Information aus der Umgebung offen ist. Das kann man in der Schule beobachten. Kinder hören zum Beispiel dreißig Minuten lang nicht nur nicht zu – sie hören nichts. Wenn Jugendliche verliebt sind, dann kann die LehrerIn erzählen, was sie will, sie sind nicht erreichbar. Alles ist dicht. Eine gute LehrerIn nimmt das wahr und berücksichtigt diesen Umstand. Das ist aber nicht nur in der Schule so. Auch im Alltag gibt es Phasen, da erreichen uns, von außen beurteilt, «wichtige» Nachrichten nicht.

Knobel: Man schaltet einfach ab?

Wessel: Ja, der Mensch muss sich hinreichend vor ungefilterten Einflüssen aus der Umwelt schützen. Aber es gibt immer wieder bewusste wie unbewusste Öffnungen. Es gibt kognitive Fenster, in denen die Menschen für ein bestimmtes Thema offen und empfänglich sind. Diese sensiblen Phasen in der Entwicklung eines Menschen sind sehr individuell. Und das ist das große Problem in unserem Bildungssystem. Das Angebot von Lerninhalten ist generell und nicht individuell. Wenn man die individuell sensiblen Phasen in der Schule berücksichtigen möchte, gehört es zur «Kunst» der LehrerIn, die diese zu treffen beziehungsweise sie anzuregen. Und dazu wäre dann ein Gesamtkonzept über die Individualentwicklung notwendig.

Knobel: Braucht es, um die Individualität zu berücksichtigen, ein Verständnis von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten?

Wessel: Die notwendigen, intelligenten Arbeitsweisen in einem Bildungsgeschehen ergeben sich aus der Verbindung zwischen allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und der individuellen Wirkungsweise. Es gibt Möglichkeitsfelder, die sind allgemeiner Art. Diese Möglichkeitsfelder muss ich kennen, um sie dann mit dem Individuum in Beziehung zu bringen. Ein Beispiel: Wenn eine SchülerIn während des Unterrichts nicht aufmerksam ist, dann muss sie nicht faul oder uninteressiert sein. Eine gute LehrerIn «erahnt» den Zustand der SchülerIn. Eine unaufmerksame LehrerIn wird die SchülerIn durch

eine Frage genau in diesem Moment treffen und damit bloßstellen.

Kirov: *Das Wissen um die sensiblen Phasen gilt aber nicht nur für die PädagogInnen?*

Wessel: Genau. Alle Entwicklung vollzieht sich durch eine Folge von sensiblen Phasen. Da die Entwicklung durch Lernen ein Lebens- und nicht nur ein Schulthema ist, gilt die Beachtung der sensiblen Phasen auch für die KrankenpflegerIn. Sie muss ein Gesamtkonzept mit Möglichkeitsfeldern der inneren Zustände der PatientIn haben und dies mit der individuellen Reaktion und Verhaltensweise des Individuums in Beziehung bringen. Das ist auch eine Kunst. Nicht jede Pflegende beherrscht diese. Ein Beispiel ist die Beachtung der taktilen Kompetenz der Menschen. Nicht jeder Mensch reagiert auf Berührung in gleicher Weise. Dem einen hilft sie, den anderen stört sie. Die Pflegende als «KünstlerIn» weiß aus der Menge an Berührungsmöglichkeiten ihr Angebot an die individuelle Situation anzupassen. Ich habe das beobachtet, weil ich ein relativ «geübter» Patient geworden bin. Das ist sehr interessant. Oft wissen die Pflegenden nicht, dass die PatientIn nur eines braucht: die Beachtung ihrer Persönlichkeit. Das ist, soweit ich das verstanden habe, auch ein wichtiger Ansatz von Kinaesthetics.

Kirov: *Ja, es geht darum, die Unterstützungen an die individuellen Möglichkeiten anzupassen.*

Wessel: Ich habe das als Patient beobachtet. Man sieht sofort, ob jemand sich richtig bewegen kann oder nicht. Beim Sport kann man es auch beobachten. Während des Berlin-Marathons würde ich am liebsten einige der LäuferInnen herausnehmen und ihnen sagen: «Hör lieber auf.» Denn man sieht, dass sie nicht laufen, sondern sich über die Strecke quälen. Man erkennt keine Laufbewegung mehr, von der Ästhetik ganz zu schweigen. Es bedarf bestenfalls einer Willensleistung, die gegen den eigenen Körper gerichtet ist.

Knobel: *Verändert die Theorie der sensiblen Phase die Erwartungen an Menschen?*

Wessel: Ja – die Erwartung, dass sich der andere an meinem Plan orientiert, wird nicht erfüllt. Anstelle dessen brauche ich eine ganz andere Wahrnehmungsfähigkeit. Man muss Interesse am anderen Menschen entwickeln. Man kann nicht mit vorgefassten wissenschaftlichen Instrumenten in die Interaktion gehen. Das funktioniert nicht, und darum nenne ich das Kunst. Es ist eine Beziehung zu Menschen, und in dem Moment, in dem ich eine

Bewegung mit einem anderen Menschen ausführe – ich spreche von der Kinästhetik –, kann diese nicht differenziert erklärt werden. Das ist auch so, wenn man unterrichtet. Man kann während des Unterrichts nicht gleichzeitig beobachten, ob man alle methodisch-didaktischen Aspekte beachtet. Oder probieren Sie Folgendes aus: Fordern Sie beispielsweise jemanden auf, bewusst eine Freitreppe hochzugehen – Sie werden bemerken, dass seine Bewegungen unnatürlich sind. Die automatisierte Bewegung wird durch das Denken gestört.

Kirov: *Wie kann man diese Kunst aber trotzdem erlernen?*

Wessel: Wenn man zum Beispiel die Treppe hochgeht, dann muss man nicht nachdenken, wie hoch man den Fuß heben muss. Das geschieht in einem komplexen kognitiven Prozess, der nicht bewusst gesteuert wird. Es ist eine Koordination zwischen motorischer und visueller Kompetenz. Wenn jemand das nicht mehr koordinieren kann, muss man an der grundlegenden motorischen Kompetenz arbeiten. Solange man lebt, kann man die Möglichkeiten der Koordination erweitern – aber man muss etwas tun dafür. Wenn man die physische Kompetenz erweitert, dann wird das ganze System mehr Möglichkeiten haben. Dieser Prozess setzt gelegentlich die Zerstörung alter Gewohnheiten und Bewegungsabläufe voraus.

Knobel: *Sie definieren Kompetenzen als «die Grunddispositionen des menschlichen Körpers und seines Gehirns, die die Voraussetzung für die Gestaltung aller Fertigkeiten, Fähigkeiten und der Wahrnehmung des Individuums sind».*

Wessel: Meistens gibt es bei der Verwendung der Begriffe ein Durcheinander zwischen Fähigkeiten, Kompetenzen und weiteren Termini. Ich habe versucht, diese etwas zu ordnen. Denn wenn man die Grundkompetenzen nicht definiert, dann hat man am Schluss Hunderte und Tausende von Kompetenzen, die wichtig sind. So ist zum Beispiel das Schreibmaschinenschreiben keine Grundkompetenz. Wenn ich diese Fähigkeit aber können will, dann brauche ich eine Kombination von Grundkompetenzen.

Was Sie in Kinaesthetics sehr gut beherrschen, ist die Beschreibung der Bewegungsmuster des Menschen. Wenn man diese grundlegenden Bewegungsmuster kennt, dann kann man beim Individuum beobachten, wie es die allgemeinen Muster





benutzt. Und dann stellen Sie sehr wahrscheinlich fest, dass kein Mensch alle Möglichkeiten, die er hat, ausnutzt. Noam Chomsky unterscheidet zwischen Kompetenz und Performance. Es reicht also nicht aus, dass eine grundlegende Kompetenz verfügbar ist, sondern es ist ebenso wichtig, dass diese Kompetenz in einer spezifischen Situation ins Spiel gebracht wird.

Knobel: *Diese Erfahrung machen wir bei der Sturzprophylaxe. Wenn Menschen lernen, selbst an den Boden zu gehen und wieder aufzustehen, dann stürzen sie weniger oder, wenn sie dann doch stürzen, verletzen sie sich weniger.*

Wessel: Das bestätigt genau meine Annahmen. Ich habe einen Kollegen, der führt ein Pflegeheim. Um Sturzprophylaxe zu praktizieren, bietet er den alten Menschen an, balancieren zu lernen beziehungsweise zu üben. Es fehlt aber eine wichtige Voraussetzung: die Stärkung der motorischen Kompetenz zum Beispiel durch Krafttraining.

Knobel: *Das ist meine einzige Kritik an Ihrem Modell der grundlegenden Kompetenzen. Ich erachte die motorische Kompetenz als Basis für alle anderen Kompetenzen. In Ihrem Modell sind zum Beispiel die visuelle und akustische Kompetenz auf derselben Ebene wie die motorische.*

Wessel: Da haben Sie in Kinaesthetics natürlich sehr viele Erkenntnisse, über die ich nicht verfüge. Das Modell in meinem Buch kann noch stärker ausdifferenziert werden. Zu beachten ist allerdings, dass in meinem Modell die Zeit sehr wichtig ist. Wie sich zum Beispiel ein Leben lang auch die Basiskompetenzen entwickeln beziehungsweise erhalten oder kompensieren lassen, kann in einem schematischen Modell nicht erfasst werden. Auch die Basiskompetenzen entwickeln und verändern sich lebenslang. Ebenso sind die Keime für die später ausdifferenzierten Kompetenzen bereits sehr früh gelegt. Wie die Voraussetzungen für die Kompetenzentwicklung genutzt werden, ist natürlich auch ein Problem des Verhältnisses der Individuen zu ihrer Umwelt und zu sich selbst, also auch zur eigenen, inneren Umwelt. Es fällt vielen Menschen schwer, etwas zu tun, wenn die Wirkung nicht unmittelbar eintritt. Sich aufzuraffen und ganz gezielt an der eigenen Bewegung zu arbeiten, um dann später besser gehen zu können, gelingt nur wenigen Menschen. Das ist eine riesengroße Herausforderung für unsere kognitive Kompetenz beziehungsweise für den bewussten Einsatz von Kinaesthetics.

Knobel: *Ich glaube, das kann man beeinflussen, wenn man beginnt, den eigenen Ontogeneseprozess immer differenzierter zu studieren.*

Wessel: Das glaube ich auch. Aber es braucht dafür, wie Sie sagen, ein Bewusstsein von sich selbst als ein sich ständig entwickelndes Wesen. Epikur sagte lange vor unserer Zeitrechnung: «Der alte Mensch lernt nicht gut zu sterben, wenn er nicht gelernt hat, gut zu leben.» Aber dieses Wissen, diese Einsicht ist noch nicht sehr weit verbreitet. Man könnte sagen: Die allermeisten Menschen bemerken ihre vermeidbaren Defizite nicht, bis die Prozesse eskalieren.

Vor dreißig Jahren habe ich in meinen Vorträgen die Meinung vertreten, dass es nicht so schlimm sei, wenn die motorische Kompetenz abnimmt. Hauptsache sei, dass die Kognition gut funktioniert. Hinter diesen Aussagen steckt ein riesiger Überlegungsfehler, den ich erst mit der Zeit erkannt habe. Wenn jemand zum Beispiel eine Querschnittslähmung hat, dann ist das eine plötzliche, irreversible Entwicklung. Die meisten anderen Fehlentwicklungen sind letztlich auf lange Dauer vermeidbar. Der Mensch braucht in jeder Lebensphase eine bestimmte, dem Alter angepasste motorische Grundkompetenz, weil diese eben auch den Geist wachhält. Es ist also nicht so, dass nur in der kindlichen Entwicklung die Motorik eine große Rolle spielt. Die Qualität der motorischen Kompetenz ist für jede Lebensphase ein Schlüsselfaktor der Entwicklung, insbesondere auch der kognitiven. Es gibt eine Relation zwischen der motorischen und den anderen Kompetenzen, und deshalb ist es wichtig, erstere auch so weit als möglich zu erhalten. Aus Bequemlichkeit auf die Erhaltung der motorischen Kompetenz zu verzichten, rächt sich über die Verschlechterung des ganzen Systems der Kompetenzen. Eine Kompensation der einen oder anderen Kompetenz ist erst dann erforderlich, wenn es Ausfälle gibt, die nicht rückgängig gemacht werden können.

Kirov: *Es gibt in der Gesellschaft natürlich das Bild vom gebrechlichen alten Menschen, der gewisse Lebensaspekte nicht mehr in Anspruch nimmt ...*

Wessel: Bis heute gilt das Wort «Ruhestand» als positiver Begriff und ersehnter Zustand für viele Menschen. Noch schlimmer ist der Terminus «Vorruhestand». Das sind kriminelle Begriffe. Ich habe einmal an einer Tagung von GerontologInnen gesagt: «Warum beginnt ihr nicht die Worte «Vorruhestand» und «Ruhestand» zu hinterfragen? Diese Worte suggerieren doch, dass es mit dem Menschen langsam abwärtsgeht, bis er endlich stirbt.

Damit negiert man die Tatsache, dass der Mensch sich entwickelt, solange er lebt, dass er seine Möglichkeiten erweitern kann, bis er stirbt.» Die meisten ZuhörerInnen wollten das nicht akzeptieren. TagungsteilnehmerInnen meinten, es sei doch ein Segen, dass man langsam die Verantwortung abgeben könne und sich nicht mehr um alles kümmern müsse. Ich halte dagegen: Das ist genau das Problem. Denn sobald man keine Verantwortung mehr übernehmen muss, schlafen Kompetenzen ein: Der Homo temporalis ist tot. Genau betrachtet, ist der alte Mensch nicht gebrechlich. Sein System der Kompetenzen funktioniert anders, weil auch Teile seines Systems eine andere Qualität haben. Man sieht den alten Individuen durchaus die Veränderung beispielsweise der Motorik an, aber eben nicht, was im Homo temporalis vorgeht. Ich will damit keineswegs leugnen, dass sich viele im Alter in einem Zustand aufhalten, der dem Tod ähnlich ist. Unser Bild vom Alter ist vorsintflutlich – nein, einige der alten Griechen waren weiter, ich will sie nicht beleidigen ...

Kirov: Dem Tod ähnlich, weil die Perspektive fehlt?

Wessel: Genau, so kann man es ausdrücken. Menschen brauchen eine Perspektive. Und diese geht über den Tod hinaus: Menschen übernehmen Verantwortung für die nächste Generation. Stellen Sie sich vor, dass Ihnen nur noch zugebilligt wird, so weit zu denken, wie Sie noch zu leben haben. Das ist wirklich menschenverachtend. Ich bin jetzt über achtzig Jahre alt. Demütig muss ich sagen: Ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe. Vielleicht ein Jahr, drei Jahre, fünf Jahre oder mehr. Ich weiß es nicht. Wenn ich aber über die Verkehrssituation von Berlin nachdenke, dann denke ich in Jahrzehnten. Wie viele U-Bahnen muss Berlin bauen, um nicht einem Verkehrsinfarkt zu erliegen. Das ist doch eine gesellschaftliche Frage, über die ich nachdenke und die ich mitdiskutieren will – egal wie lange ich noch lebe. Wenn man temporale Kompetenz ernst nimmt, darf die Perspektive des Denkens nicht mit der zu erwartenden Lebensdauer korrespondieren. Weil wir Menschen sind, denken wir nicht nur über uns selbst nach. Wir denken an die Menschheit, an die Entwicklung der Gesellschaft. Wenn jemand nur über sich selbst nachdenkt, dann lebt dieser Mensch in einer vermeidbaren Armut.

Knobel: Darum haben Sie mit achtzig Jahren noch dieses Werk veröffentlicht? Ein Akt der temporalen Kompetenz?

Wessel: Ja. Mein Ehrgeiz war es, meinen Freunden zu meinem achtzigsten Geburtstag dieses Werk auf den Tisch zu legen, es ihnen zu schenken. Und das ist mir gelungen. Diese Zielsetzung war wichtig, sonst hätte ich noch länger daran geschrieben und es wäre noch umfangreicher geworden. Mir ist wichtig, dass die Idee der temporalen Kompetenz und der Begriff Homo temporalis diskutiert werden. Der Mensch ist ein Zeitwesen. Er lebt zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwei Zeitdimensionen, die aufgrund der Entwicklung immer neue Qualitäten annehmen. Solange der Geist funktioniert, erweitert sich der Erfahrungshorizont von Lebensabschnitt zu Lebensabschnitt. Insofern können die «Alten» einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Kultur im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess leisten. In «modernen» Gesellschaften wird dieser mögliche Beitrag zumeist ignoriert. Interessant ist, dass das Grundkonzept der Humanontogenetik – und vor allem die Idee der temporalen Kompetenz – bei StudentInnen der Pflegewissenschaft ein großes Echo findet.

Knobel: Haben Sie die Gelegenheit, dieses Buch Studierenden vorzustellen?

Wessel: Ja, vorwiegend an der Fachhochschule in Jena in den Studiengängen zur Pflege. Die StudentInnen sind von der grundlegenden Konzeption der Humanontogenetik überzeugt. Ich plädiere dann immer für die Überprüfung in der Praxis, damit beginnt der eigentliche Aneignungsprozess. Da es sich zumeist um FernstudentInnen handelt, können wir in den Prüfungen sehr gut die Umsetzung erleben. Es ist erstaunlich, wie viele gute Beispiele für die Anwendung der Humanontogenetik in der Praxis vorhanden sind. Leider gibt es darüber hinaus keine Studierenden, die sich konkret mit der Humanontogenetik beschäftigen. Auch die MedizinerInnen setzen sich mit dem Konzept der Humanontogenetik wenig auseinander, die Individualentwicklung wird viel zu wenig beachtet, trotz guter Beispiele in der Geschichte; ich erinnere nur an die Bemühungen von Thure von Uexküll, von Wulf Schiefenhövel über eine evolutionäre Medizin und vielen anderen. Ansätze, die sich leider viel zu langsam durchsetzen, wenn überhaupt. Natürlich ist nicht zu bestreiten, dass die ÄrztInnen sehr wohl um das Individuum und seine Entwick-



Wessel, K.-F. (2015): Der ganze Mensch. Eine Einführung in die Humanontogenetik oder Die biopsychosoziale Einheit Mensch von der Konzeption bis zum Tode. Logos-Verlag, Berlin. ISBN 978-3-8325-3996-2.





Ute Kirov ist Kinaesthetics-Trainerin, erste Vorsitzende des Vereins *pro lebensqualität Deutschland e. V.* und arbeitet als Kinderkrankenschwester in der Charité in Berlin, Deutschland.



Karl-Friedrich Wessel ist Professor i. R. für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik. Er ist wissenschaftlicher Leiter des Projektes Humanontogenetik an der Humboldt-Universität zu Berlin, amtierender Vorsitzender der «Gesellschaft für Humanontogenetik» und Herausgeber der Reihe «Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik».

lung wissen, ihre PatientInnen sind schließlich sich entwickelnde Individuen. Die wissenschaftliche Durchdringung der Entwicklungsphänomene des Individuums ist aber etwas anderes oder etwas mehr.

Mir geht es also um den Aspekt der Entwicklung. Woher kommt das «System» Individuum und wohin vermag es sich zu entwickeln oder was bleibt ausgeschlossen? Das setzt die Beachtung aller Kompetenzen in ihrer Entwicklung voraus, so eben auch die Beachtung der temporalen Kompetenz, auch wenn sie scheinbar mit dem konkreten Zustand einer PatientIn nichts zu tun hat.

Knobel: *Die Pathogenese ist stärker als die Humanontogenese?*

Wessel: Aus der Medizin ist in beachtlichem Umfang eine Behandlungsindustrie entstanden, die nicht mehr den Freiraum hat, den ganzen Menschen zu sehen. Aber es gibt im Sozial- und Gesundheitswesen Strömungen, die neue Wege gehen. Eine davon repräsentieren Sie mit Kinaesthetics, soweit sie von ÄrztInnen anerkannt ist. Natürlich weiß ich um die Individualisierung in der Medizin, ich erwähnte es bereits. Dem ganzen Gesundheitssystem wünschte ich einen souveränen Umgang mit der Wissenschaft und natürlich auch, das klingt ein wenig vermessen, mit der Humanontogenetik, oder, bescheidener ausgedrückt, mit den Erkenntnissen über die Komplexität der Individualentwicklung.

Kirov: *Sie sind der Ansicht, dass Kinaesthetics humanontogenetische Erkenntnisse berücksichtigt?*

Wessel: Ich habe beobachtet, was Sie machen. Und das, was Kinaesthetics in der Praxis leistet, hat mich überzeugt. Was mich an ihren Veranstaltungen beeindruckt hat, ist, dass die Kinaesthetics-TrainerInnen sehr interessierte Menschen sind und neugierig dazu, mit oberflächlichen Antworten geben sie sich nicht zufrieden.

Die einzige Kritik, die ich zu Beginn der Bekanntheit mit Kinaesthetics hatte, war, dass sich Kinaesthetics so stark und fast ausschließlich auf die Kybernetik zu stützen schien. Meiner Meinung nach gründet Kinaesthetics auf einer ganzen Reihe von Wissenschaften. Ich habe mir von Anfang an auch die Frage gestellt, warum die Medizin und die Pflegewissenschaft dieses Thema, diese Disziplin, nicht aufnehmen, integrieren. Eigentlich gehören diese Bemühungen und diese Sichtweise in jedes Konzept der Pflege. Als ein auch mit der Physik Vertrauter, habe ich die Logik hinter Kinaesthetics sofort verstanden. Ich sehe die Bedeutung Ihrer

Arbeit weit über die Anwendung in der Pflege hinaus.

Kirov: *Können Sie ein Beispiel dazu geben?*

Wessel: Leider ist es so, dass Kinder und alte Menschen noch immer als defizitäre Wesen angesehen werden. Das hat verheerende Folgen für beide Altersgruppen. Ich habe im Vorwort meines Buches geschrieben: «Das Individuum ist ein sich in der Zeit wandelndes, sich entwickelndes Wesen, das sich von der Konzeption bis zum Tod entwickelt.» Die Daseinsform eines Menschen definiert sich durch die immerwährende Entwicklung und deshalb ist der Mensch in jeder Lebensphase als «vollwertig» zu betrachten.

Stellen Sie sich vor, die ErzieherInnen in den Kindergärten würden sich mit Kinaesthetics auseinandersetzen. Die Kinder würden von klein auf unterstützt, sich mit der eigenen Bewegungskompetenz und dadurch mit der individuellen motorischen Entwicklung auseinanderzusetzen. Die KindergärtnerInnen würden diese individuelle Entwicklung fasziniert beobachten und begleiten. Dann müsste man mit der Zeit Kinaesthetics in der Pflege nicht mehr gegen Widerstände einführen. Dann würden die Menschen die Qualität, die Kinaesthetics in die Pflege bringt, von selbst einfordern. Es könnten mündige Individuen heranwachsen, die fasziniert von der eigenen individuellen, zum Beispiel motorischen Entwicklung wären.

Knobel: *Das glaube ich auch. Was halten Sie davon, wenn wir während der nächsten eineinhalb Jahre zu fünf bis sechs Pfeilern Ihrer Konzeption je einen Artikel schreiben und dann dazu in Deutschland, Österreich und der Schweiz je eine Veranstaltung organisieren? Dadurch könnten wir die Humanontogenetik für Interessierte zugänglich machen und der Frage nachgehen, was diese wissenschaftlichen Erkenntnisse für die Weiterentwicklung von Kinaesthetics bedeuten ...*

Wessel: Sagen Sie mir einfach die Themen, die für Ihre Theorieentwicklung wichtig sind. Ich lebe jetzt in der Erfahrungsphase meines Lebens. Wenn ich etwas beitragen kann, bin ich sofort bereit. Vorträge zu halten und mit anderen in produktive Diskussionen zu kommen, ist für mich ein Vergnügen. Ein solches Projekt wäre eine lebensverlängernde Maßnahme für mich.

Knobel und Kirov: *Herzlichen Dank für das interessante und anregende Gespräch. ●*

LQ



kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

In der Zeitschrift LQ können die LeserInnen am Knowhow teilhaben, das Kinaesthetics-AnwenderInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen in zahllosen Projekten und im Praxisalltag gesammelt haben. Ergebnisse aus der Forschung und Entwicklung werden hier in verständlicher Art und Weise zugänglich gemacht. Es wird zusammengeführt. Es wird auseinander dividiert. Unterschiede werden deutlich gemacht. Neu entdeckte Sachverhalte werden dargestellt und beleuchtet. Fragen werden gestellt. Geschichten werden erzählt.

Die LQ leistet einen Beitrag zum gemeinsamen Lernen.

Bestellen Sie die Zeitschrift LQ online unter www.verlag-lq.com oder per Post

verlag lebensqualität
nordring 20
ch-8854 siebnen

info@verlag-lq.com
www.verlag-lq.com
+41 55 450 25 10



4 Ausgaben / Jahr (CHF 70 / € 44)



Bestellung Abonnement LQ – kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

Ich schenke lebensqualität

- mir selbst
- einer anderen Person

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____

Geschenkabonnement für:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____